

# St. Galler Stickereien : von Nadel und Faden zur blühenden Industrie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **66 (1961-1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317066>

## **Nutzungsbedingungen**

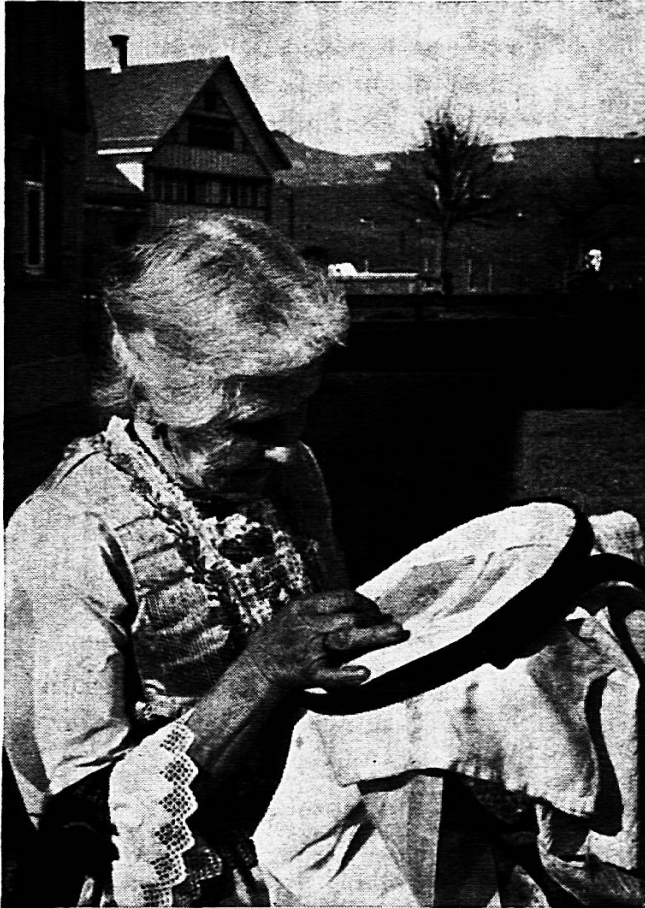
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Appenzeller Handsticklerin.

St. Gallen, eines der größten Stickereizentren der Welt und Weltexporteur Nr. 1, ist aus der Handstickerei hervorgegangen. Hier war textile Handwerkskunst von jeher heimisch. Als Zentrum der Leinwandindustrie war die Stadt schon im 12. und 13. Jahrhundert berühmt. Später wurde das Leinen durch die Baumwolle allmählich verdrängt. Im 17. und 18. Jahrhundert setzte sich ein Mischgewebe durch, die «gemüggelte oder geblümelte Leinwand», bei der in feines Leinen erst größere und kleinere Punkte, dann Blumen aus Baumwolle eingewebt wurden. Diese geblümelte Leinwand wurde vornehmlich zu Chorhemden verarbeitet, wie der Chronist Wartmann berichtet. Er erzählt auch über die Entstehung der Handstickerei im Kanton Appenzell. Zwei Kaufleute aus St. Gallen sollen im Jahre 1751 in Lyon eine schöne Türkin entdeckt haben, die andere Frauen das Sticken lehrte. Diese türkische Stickerin soll nach St. Gallen gelockt worden sein, um den Frauen

im Appenzellerland das Sticken beizubringen. Eine andere Quelle weiß davon zu berichten, daß eine St. Galler Bürgerstochter aus einem schwäbischen Kloster die Kunst des Stickens mitgebracht habe.

Die Entwicklung der Stickerei war stürmisch. 1773 zählte man im Kanton Appenzell bereits 35 000 bis 40 000 Stickerinnen. Ein Export setzte ein, der von Frankreich bis Rußland reichte. Wagemutige Kaufleute aus der Gallus-Stadt knüpften seit 1819 Handelsbeziehungen mit Amerika an. Weiß- und buntbestickte Musseline mit Millesfleurs und Millespois für Halstücher, Schals, Kinderhäubchen, Roben, Schürzen und Vorhänge wanderten in alle Welt. Der Chronist erzählt interessante Details über die Heimarbeit des Stickens. Als Lichtquelle diente den Frauen ein Beilichtstock. Er bestand aus einem Holzteller, auf dem eine Säule ruhte; an der wiederum waren drei Haken angebracht. An diesen drei Haken hingen mit Wasser gefüllte Glaskugeln, durch die das Licht der Petrollampe auf dem Holzteller so durchschimmerte, daß es die Augen schonte.

Aus der Handstickerei als Heimarbeit für die St. Galler Exporthäuser entwickelte sich sehr rasch die Maschinenstickerei, als ein St. Galler Kaufmann 1829 die erste Handstickmaschine aufstellte, die er vom Erfinder Josua Heilmann in Mühlhausen gekauft hatte. 1860 zählte man schon 600 Handstickmaschinen, die noch nicht in Fabriken zusammengefaßt wurden, sondern landauf, landab Heimarbeitern Ver-

dienst brachten. Erst Ende des letzten Jahrhunderts führte dann die Erfindung der Schiffli-Stickmaschine und des Schiffli-Stickautomaten zur Industrialisierung, ohne indessen die Heimarbeit ganz zu vertreiben. Die heutigen vollautomatischen Stickmaschinen im St. Galler Stickereigebiet erzielen Hunderte von Stichen in der Sekunde; auf Ungetümen von zehn und mehr Metern Länge entstehen die zartesten Muster.

Was die Frauen die Stickereien aus St. Gallen so lieben läßt, das begründet Gertrud Lenning in ihrem Buch «Die unsterbliche Spitze» mit folgenden, immer gültigen Sätzen: *«Wer den Hauch ihres Wesens erfühlt, der spürt den Zauber, den eine edle Spitze auf den Betrachter ausübt. Es schwingt Undefinierbares und Geheimnisvolles mit, wie es jedem echten Kunstwerk innewohnt. Die Macht der Spitze als Rüstzeug der Liebe und Schönheit aber wirksam werden zu lassen, ist Sache der Frau selbst und hängt von ihrem Verstehen für das geheime Wesen der Spitzen und Stickereien ab.»*



Flinke Hände überwachen den automatisch gesteuerten Gang der großen Stickmaschinen. Hier entsteht eine feine Lochstickerei.